N[R] 3. 1901.

BULLETIN INTERNATIONAL

DE L'ACADÉMIE DES SCIENCES

DE CRACOVIE

CLASSE DE PHILOLOGIE
CLASSE D'HISTOIRE ET DE PHILOSOPHIE

MARS



CRACOVIE
IMPRIMERIE DE L'UNIVERSITÉ
1901.

L'ACADÉMIE DES SCIENCES DE CRACOVIE A ÉTÉ FONDÉE EN 1872 PAR

S. M. L'EMPEREUR FRANÇOIS JOSEPH I.

PROTECTEUR DE L'ACADÉMIE :

S. A. I. L'ARCHIDUC FRANÇOIS FERDINAND D'AUTRICHE-ESTE.

VICE-PROTECTEUR : S. E. M. JULIEN DE DUNAJEWSKI.

PRÉSIDENT : M. LE COMTE STANISLAS TARNOWSKI.

SECRÉTAIRE GÉNÉRAL : M. STANISLAS SMOLKA.

EXTRAIT DES STATUTS DE L'ACADÉMIE:

(§ 2). L'Académie est placée sous l'auguste patronage de Sa Majesté Impériale Royale Apostolique. Le protecteur et le Vice-Protecteur sont nommés par S. M. l'Empereur.

(§ 4). L'Académie est divisée en trois classes:

a) classe de philologie,

b) classe d'histoire et de philosophie,

c) classe des Sciences mathématiques et naturelles.

(§ 12). La langue officielle de l'Académie est le polonais; c'est dans cette langue que paraissent ses publications.

Le Bulletin international paraît tous les mois, à l'exception des mois de vacances (août, septembre). Il est publié en deux séries, dont la première est consacrée aux travaux des Classes de Philologie, d'Histoire et de Philosophie, et la seconde aux travaux de la Classe des Sciences Mathématiques et Naturelles. Chaque série contient les procés-verbaux des séances ainsi que les résumés des mémoires et les communications présentés à l'Académie.

Le prix de l'abonnement est 6 k. = 8 fr.
Séparément les livraisons se vendent à 80 h. = 90 centimes.

Nakładem Akademii Umiejętności
pod redakcyą Sekretarza generalnego Dra Stanisława Smolki

Kraków, 1901. – Drukarnia Uniw. Jagiell. pod zarządem Józefa Filipowskiego.



BULLETIN INTERNATIONAL

DE L'ACADEMIE DES SCIENCES DE CRACOVIE.

I. CLASSE DE PHILOLOGIE.
II. CLASSE D'HISTOIRE ET DE PHILOSOPHIE.

N° 3. Mars 1901.

SÉANCES

I. CLASSE DE PHILOLOGIE

SÉANCE DU 11 MARS 1901

Présidence de M. C. MORAWSKI.

Le Secrétaire présente l'étude de M. S. Dobrzycki: *„Sur les voyelles nasales dans les dialectes polonais et kachoubes"* [1]).

Le Secrétaire rend compte du travail de M. F. Grabowski: *„Louis Osiński et la critique littéraire contemporaine"*.

1) Voir ci-dessous aux Résumés p. 35.

II. CLASSE D'HISTOIRE ET DE PHILOSOPHIE

SÉANCE DU MARS 18 1901

Présidence de M. F. ZOLL

Le Secrétaire dépose sur le bureau la dernière publication de la Classe:

St. Zakrzewski. »Najdawniejsze dzieje klasztoru Cystersów w Szczyrzycu (1238 — 1382)« *(La plus ancienne histoire de l'abbaye de Szczyrzyc (1238 — 1382)*, 8-o. 75 p.

Le Secrétaire présente l'étude de M. C. Potkański: *„Les Castellanies de Grande Pologne pendant la plus ancienne époque de leur existence"*.

Résumés

7. ST. DOBRZYCKI. **Samogłoski nosowe w gwarach polskich i kaszubskich.** *(Ueber die Nasalvocale in den polnischen und kaschubischen Mundarten.)* Vorgelegt am 11. März 1901.

Die Abhandlung zerfällt in drei Abschnitte; die zwei ersten befassen sich mit den Nasalvocalen in den polnischen, der dritte mit denen in den kaschubischen Mundarten.

Erster Abschnitt: Material: *a)* die ursprünglichen Nasalvocale, je nachdem sie den urslavischen und altkirchenslavischen entsprechen, *b)* die nicht ursprünglichen.

Zweiter Abschnitt: Schlüsse.

1. Die Zahl der Nasalvocale: es gibt Mundarten mit drei (ę, ą, ǫ), solche mit zwei (ę, ǫ), und solche mit einem Nasalvocale (ǫ). Die ersteren finden wir in Westpreussen, Schlesien und Masovien, die letzteren in Westgalizien; die zweiten sind am weitesten verbreitet.

2. Die Qualität der Nasalvocale:

a) die Qualität der vocalischen Basis kann sehr verschieden sein; es können alle Vocale und Diphthonge nasaliert werden. Die als Reflexe der Nasalen fungierenden reinen Vocale haben eine dumpfe Lautfarbe.

b) Der Grad des Rhynismus: neben eigentlichen Nasalen (im allgemeinen selten) treten in den polnischen Mundarten reine Vocale (besonders in Klein-Polen), oder (am häufigsten) Combinationen von einem Vocale (rein oder nasal) mit dem nasalen Consonanten n, ń (j), *n*, m, je nach der Natur des folgenden Consonanten, auf. Im Auslaute geht der Nasalismus verloren.

3. Die im Zusammenhang mit dem Nasalismus der Vocale stehenden Lauterscheinungen:

a) der Wandel von e in o vor m, n in den Mundarten mit einem, und e in a in denselben Fällen in den Mundarten mit drei Nasalvocalen (bokom und bokam = bokiem);

b) das Uebertragen des Nasalismus von dem Vocale auf den folgenden Consonanten (porzomny aus porzǫdny — porzǫnny, baną aus bandą = bądą, wzion aus wziǫł).

4. Der Einfluss der benachbarten slavischen Sprachen: minimal, er rief Aenderungen in einzelnen Worten hervor, änderte aber weder das System der Nasale, noch vermochte er den Nasalismus zu vernichten.

5. Die nicht ursprünglichen Nasalvocale: sie erklären sich *a)* durch Analogie, *b)* durch Nachlässigkeit der polnischen Articulation, *c)* durch den starken Nasalismus einiger Mundarten.

6. Charakteristik polnischer Dialecte betreffend die Nasalvocale.

Dritter Abschnitt: Die Nasalvocale in den kaschubischen Mundarten.

1. Material (wie im I. Abschn.).

2. Schlüsse: in den kaschubischen Mundarten gibt es vorwiegend drei Nasalvocale (von ę findet man nur Spuren), in einer (auf der Halbinsel Hela) einen. Im übrigen verhalten sie sich ähnlich wie im Polnischen.

3. Vergleich mit den polnischen Mundarten: der Unterschied ist verhältnismässig sehr klein, die Aehnlichkeit sehr gross.

Der Abhandlung ist eine Karte beigegeben, die die Zahl der Nasalvocale in den Mundarten und den Grad des Nasalismus ersichtlich macht.

---

8. M. KAWCZYŃSKI. **Amor i Psyche, powieść u Apulejusza. Tłomaczenie, rozbiór i objaśnienie.** *(Amor und Psyche, eine Erzählung bei Apuleius. Uebersetzt, analysiert und erklärt.)* Vorgelegt am 22. October 1900.

Der lateinische Autor selbst nennt seine Erzählung *fabula anilis*. Ob diese Erzählung schon vor ihm bekannt oder vorhanden gewesen war, und was ihr Sinn wäre, das sind die Fragen, welche der Verfasser der Abhandlung zu beantworten sucht. Er weist darauf hin, dass Apuleius den Ausdruck *fabula anilis* noch einmal gebraucht, und zwar in der Apologie, wo er ihm die Bedeutung von Unsinn,

Weibergeklatsch, gibt. Ferner noch darauf, dass Apuleius am Schlusse des Märchens den Lucius sagen lässt: sed adstans ego non procul, dolebam mehercules, quod pugilares et stilum non habebam, qui tam bellam fabellam praenotarem. Daraus wäre zu schliessen, dass das Märchen bis dahin unbekannt gewesen und hier zum ersten Mal erzählt war. Der Ausdruck *fabula anilis* wäre demnach scherzhaft zu verstehen, und wahrscheinlich wollte Apuleius damit bescheiden thun.

Den Sinn des Märchens gibt der lateinische Autor nirgends näher an. Am besten hätten ihn die Alten selber verstehen sollen, diese aber schweigen darüber bis auf Fulgencius, der ihn als eine moralische Allegorie auffasst. Es sei zu bedauern, dass kein anderer, dem Apuleius näherer Schriftsteller, sich darüber auslässt. Der Verfasser weist nun darauf hin, dass Martianus Capella eine sehr intime Kenntnis des Märchens verräth und sich seinem Vorgänger noch in anderer Beziehung sehr nahe anschliesst. Worin denn? Darin zuerst, dass er sich mit den sieben freien Künsten beschäftigt, und es ist schon vorher gezeigt worden, dass Apuleius als einer der ersten die hier einschlägigen Wissenschaften und noch überdies andere in lateinischer Sprache zur Darstellung gebracht hat; zweitens: Martianus Capella leitet diese Darstellung mit einer Rahmenerzählung ein, wie es Apuleius mit seinen Novellen in den Metamorphosen gethan hat; drittens: diese Rahmenerzählung ist dem Märchen von Amor und Psyche nachgebildet, insofern nämlich, dass Mercur sich mit der Philologie vermählt, einem Fräulein irdischen Standes, welches von Jupiter erst zur Göttin erhoben werden muss. Indem Mercur den Entschluss fasst sich zu verheiraten, beruft er sich ausdrücklich auf das Beispiel, das Amor schon gegeben hat. Seine Hochzeit wird, nach Beseitigung aller Schwierigkeiten, welche ebenso wie bei Apuleius vom juristischen Standpunkte behandelt werden, auf dem Olymp wie die des Amor gefeiert. Es sind also die Schlussscenen bei Apuleius, die Martianus zu Hauptscenen gemacht hat. Der letztere hat damit gleichsam einen neuen Beitrag zur antiken Mythologie geschaffen, worin er eben das Beispiel des Apuleius befolgte. Man könnte meinen, dass diese Nachahmung ein gewisses Licht über die Auffassung des Märchens bei den noch heidnischen Römern verbreitet.

In den neueren Zeiten ist Philippus Buonarruotti (sic) der erste gewesen (1716), der eine Erklärung des Märchens gewagt hat. Er

leitete es aus muthmasslichen und dem Amor geweihten Mysterien in Thespiae ab. Seinem Beispiel folgten Thorlacius, Creuzer, Böttiger, Becker, C. O. Müller und selbst noch Hildebrand, jeder aber nahm andere Mysterien als Quelle an. Diese Erklärungsweise hat zuerst im allgemeinen Lobeck erschüttert, O. Jahn hat ihr definitiv ein Ende gemacht. Es gab keine Mysterien, welche sich auf Amor mit oder ohne Psyche, bezögen. O. Jahn hat das grosse Verdienst. dass er die Frage vom archäologischen und literarischen Standpunkte beleuchtete. Er hat gezeigt, dass Psyche erst spät personificiert auftritt, erst spät in Verbindung mit Amor gesetzt wird, und dass das Verhältnis beider zu einander das einer gegenseitigen Quälerei war. Das entspricht im allgemeinen der Auffassung der Erotiker, welche sich seit Sappho sehr oft über Eros zu beklagen hatten. Scenen, welche den in dem Märchen beschriebenen entsprächen, kommen vor Apuleius gar nicht vor, weder in der Plastik noch in der Poesie, nach ihm aber sind sie in der Plastik immer häufiger. Dieser Thatbestand ist von Collignon vollkommen bestätigt, von Wolters mit einigen Correcturen, welche das Hauptresultat nicht ändern, angenommen worden.

Schon Buonarruotti hat aber nebenbei darauf hingewiesen, dass das Verhältnis von Amor und Psyche bei Apuleius derjenigen Auffassung entspricht, welche Plato sich von diesen Wesen gebildet hat. Diese Hinweisung haben darauf Manso, Hirt, Welcker und andere befolgt und die Lösung der Frage von dieser Seite wesentlich gefördert. Der Verfasser schliesst sich dieser Auffassung vollkommen an. Er führt die wichtigsten Stellen aus Platos Schriften an, welche sich auf Eros und Psyche, auf die Seele und die Liebe beziehen, und es zeigt sich, dass der Grundgedanke des Märchens, dass nämlich die Seele, welche in göttlicher Liebe aufgeht, zur Unsterblichkeit gelangen könne, mit der Platonischen Idee von diesen Wesen vollkommen übereinstimmt.

Es war aber noch anderer Auffassungen zu gedenken, nämlich derjenigen von W. Grimm-Friedländer-Hahn und der von Andrew Lang. Die ersteren sehen die Erzählung bei Apuleius als ein Märchen an, die Märchen stammen ihrer Meinung nach aus der arischen Urzeit. Eine ganze Anzahl von solchen, die mit der lateinischen Erzählung offenbar verwandt sind, hat sich bei verchiedenen Völkern erhalten, und sie brächten die Grundidee besser zur Darstellung, als es bei Apuleius der Fall ist. Diese Idee ist: E r l ö s u n g

durch Liebe aus dem Banne des Irdischen. Der Verfasser dagegen meint, dass diese Idee, weit davon urarisch zu sein, erst Platonisch sein dürfte, dann in noch höherem Grade christlich und, in der ihr von W. Grimm gegebenen Fassung, vielmehr romantisch. Er weist auch eine Methode, nach welcher neulich gesammelte Versionen gegenüber einem siebzehn Jahrhunderte alten Texte gleichwertig sein sollen, als wenig ernst und gar nicht wissenschaftlich zurück. Vorläufig will er aber die Frage über das Verhältnis der respectiven Märchen zu der lateinischen Erzählung unentschieden lassen, bis er das entsprechende Material gesammelt haben wird. Schon jetzt aber weist er darauf hin, dass der von W. Grimm den entsprechenden Märchen beigelegte und von Friedländer angenommene Sinn mit dem Grundgedanken der Apuleianischen Erzählung gar nicht übereinstimmt.

Denselben Standpunkt nimmt der Verfasser gegenüber A. Lang ein. Der Führer der ethnologischen Schule meint, dass der lateinischen Erzählung sowie den entsprechenden Märchen ein matrimoniales Verbot zu Grunde liege, ein Tabu, das selbst den wildesten Völkern eigen ist. Dem gegenüber bemerkt der Verfasser vorläufig, dass das Verbot in der lateinischen Erzählung gewiss als Motiv auftritt, auch als *survivance* angesehen werden kann, aber durchaus nicht die Grundidee des neuen Mythus bildet.

Darauf wird in der genannten Arbeit die Frage über die Autorschaft des Apuleius behandelt, die Vorzüge und auch die schwachen Punkte der Erzählung hervorgehoben, und schliesslich auf die wichtigsten Motive hingewiesen, von denen siebenunddreissig noch besonders besprochen werden. Hier weist der Verfasser einerseits darauf hin, dass die wichtigsten von denselben schon früher in Mythen und Erzählungen auftreten, anderseits, wie leicht einige gleichsam zum Ausgangspunkte für neue Märchenerzählungen werden konnten.

---

9. F. KOPERA. **Oprawa srebrna Ewangeliarza księżnej Anastazyi żony Bolesława Kędzierzawego w Bibliotece publicznej w Petersburgu.** ***(Der silberne Einband des Evangeliars der Fürstin Anastasia, der Gemahlin Boleslaus' Kraushaars, in der Öffentlichen Bibliothek zu Petersburg).*** Vorgelegt am 29. April 1899.

Der mit „Lat. Q. v. I. Nr. 65" bezeichnete Codex in der Öffentlichen Bibliothek zu Petersburg ist in einem silbernen Einband enthalten, der ein wertvolles Product der Goldschmiedekunst ist, meiner Meinung nach aus dem zweiten Jahrhundert unserer christlichen Zeitrechnung.

Er besteht aus silbernen Platten, die auf Holztafeln von $20 \times 30^1/_2$ cm. Umfang befestigt sind. Ein Saum von 9 cm. Breite längs der Ränder des Codex tritt fast gegen $1^1/_2$ cm. hervor und bildet den Rahmen für ein Basrelief von derselben Erhabenheit. Das Relief hat einen glatten, nur mit Inschriften versehenen Grund. Auf dem einen Deckel des Einbandes wird die Kreuzigung dargestellt, neben dem Kreuze links die Mutter Gottes, rechts der heil. Johannes und eine am Fusse des Kreuzes hingestreckte Frauengestalt, die dasselbe mit ihren Armen unterhalb der durchbohrten Füsse Christi umschlingt. Auf dem anderen Deckel erblicken wird den thronenden Christus, von einer Mandorla umgeben, und die Symbole der vier Evangelisten. Das Denkmal ist sehr defect: die Hälfte des gekreuzigten Heilands fehlt, die Gesichter und Draperien sind stark beschädigt. Infolge dessen tritt die Technik deutlich hervor. Die Platten sind getrieben und auf einer Unterlage von Kitt angebracht, welcher heute, etwas röthlich grau, einem weichen Steine ähnlich sieht. Doch ist dies nur eine Beschreibung im allgemeinen der Orientierung halber, in der weiteren Folge gehe ich zu Details über.

Der schon erwähnte Rahmen besteht aus kleinen Platten, auf denen ein vierblättriges Muster eingraviert ist. In der Mitte eines jeden Vierblattes befinden sich zwei kleine concentrische Kreise. Diese Vierblätter fügen sich zu einem Streifen, an der Stelle jedoch, wo sie zusammentreffen, sehen wir nur Theile der kleinen Kreise, denn der Rest wird durch einen glatten Randsaum abgeschnitten. Da jedes Blatt von einem Bogen gebildet wird, der den vierten Theil der Peripherie eines Kreises ausmacht, so vereini-



Der obere Deckel des Einbandes des Evang. in der Öffentl. Bibl. zu Petersburg.
(Lat. Q. v. I. Nr. 65).

gen sich auch die zusammentreffenden Blätter im Kreismuster. Die Vertiefungen dieses Musters sind durch kreuzweise einander durchschneidende Striche oder durch kleine Kreise ausgefüllt, und von einem solchen Hintergrunde hebt sich eine vierblättrige Rosette mit einem kleinen Kreis in der Mitte ab. Längs dieser Streifen zieht sich zu beiden Seiten ein glatter Saum. Alles dies wird durch die Abbildungen genauer veranschaulicht. In gewissen Abständen werden die Rahmen ohne Rücksicht auf die Ornamentik in ihrer ganzen Breite von einem Querstrich durchschnitten, ganz augenscheinlich eine Folge der technischen Durchführung des Vergoldens. Innerhalb dieser Querstriche nämlich ist das Plättchen bald vergoldet, bald bewahrt es seine natürliche Farbe, und im Verhältnis hierzu weist der beschriebene Hintergrund in den vergoldeten Theilen Kreise, und in den silbernen sich kreuzende Striche auf. Die Plättchen sind vermittels kleiner Nägel an den Rändern und inmitten der inneren Rosetten befestigt. Die schiefe innere Fläche des beschriebenen Rahmens verzieren ein Blattgewinde und ein Perlensaum.

Der Hintergrund der ganzen Composition ist glatt, und es treten aus demselben figurale Basreliefs und Inschriften hervor: alles aus ein und demselben ziemlich dünnen Silberblech getrieben. Von dem gekreuzigten Christus ist nur der Theil von den Hüften an mit dem vorn geknüpften Schurz erhalten, ferner Theile der Hände, mit drei Blutströmen an jeder, und die Füsse, von einem Nagel durchbohrt. Von dem Kreuz, das auf einer gesteinförmigen Anhöhe steht, hat sich der obere Theil mit einer Tafel und der Inschrift: IHC erhalten. Der ganze Leib Christi war silbern, vergoldet waren der Schurz, das Kreuz mit der Inschrift und das rinnende Blut. (Siehe Fig.).

Die Composition ist durchdacht. Das den ganzen Raum durchschneidende Kreuz zerlegt denselben in 4 Theile. Die beiden oberen nehmen fast $^1/_4$ der Höhe ein, die unteren etwas über $^3/_4$. In dem unteren Theile links steht die Mutter Gottes; die linke Hand stützt das Haupt, die rechte hält die Draperie und stützt den Ellbogen der linken. Mit gebogenen Knien steht sie auf einer kleinen Anhöhe, die einem Steinhaufen ähnlich ist, worauf hie und da Pflanzen sichtbar sind. Das silberne Kleid ist mit einem von den Hüften bis zu den Knien reichenden, im Schneckenlinienmuster vergoldeten Streifen verziert. Der untere Theil des Kleides hat

einen eben solchen Saum, der mit Steinen, und zwar mit einem grösseren ovalen, um den sich andere kleinere gruppieren, geschmückt ist. An diesen Saum war vorn ein zweiter sehr kurzer und schmaler angenäht. Jeder Saum ist vergoldet. Über die Schultern der Mutter Gottes ist ein vergoldeter Mantel mit weiten Ärmeln, an denen ein Saum aus goldenen Steinen angebracht ist, geworfen; er bedeckt das Haupt und fällt rücklings bis zu den Füssen herab, die mit Schuhen versehen sind. Ein goldener Heiligenschein umgibt das Haupt der Madonna. Neben ihr zieht sich in ziemlich gelungener Capitalschrift von oben nach unten in senkrechter Linie die Inschrift: S. MARIA.

Rechter Hand steht in derselben Haltung wie die Mutter Gottes der heil. Johannes: das Haupt mit langen bis auf die Schulter herabfallenden Haaren ist entblösst, das Kleid ohne Verzierungen; ein goldiger Mantel verhüllt das rechte Knie. Die Platte ist an den Stellen, wo die linke Schulter und die Hüften sich befinden, abgerissen, die Füsse sind bloss und ruhen auf einer Erhebung. Das Haupt umgibt ein goldener Heiligenschein. Vor ihm eine ähnlich wie neben der Madonna angebrachte Inschrift: S—Ih S.

Zu den Füssen Christi umfasst das Kreuz eine zur Hälfte sichtbare Frauengestalt in einem ähnlichen Costüm wie die Madonna: nur der Saum des Mantels ist verschieden, da er aus vierblättrigen Rosetten und aus Punkten zusammengestellt ist. Oberhalb der Gestalt lesen wir die dreizeilige Inschrift: ANA|STAS|IA.

In den durch das Kreuz abgetrennten oberen Theilen stellt in dem einen links ein Medaillon die Sonne, rechts ein zweites den Mond vor. Die Sonne ist sinnbildlich in dem Brustbild eines Mannes mit einer $^{3}/_{4}$ Wendung nach rechts dargestellt, mit der einen Hand stützt er sein Antlitz, die andere hält er auf der Brust, sein Haupt ist gleichsam wie von Strahlen umgeben; somit hätten wir hier einen Hintergrund in Conchiform. Das Kleid ist einfach, ausgeschnitten, mit einer Perlenreihe am Hals. Das ganze Medaillon ist vergoldet, während für den Mond in dem zweiten Medaillon die Silberfarbe des Bleches beibehalten wird. Als Frau, luna, dargestellt, ist auch er in einer $^{3}/_{4}$ Wendung der Sonne zugekehrt, trägt dasselbe Costüm wie die Madonna, und seine Hand stützt in ähnlicher Weise das Antlitz. Vergoldet ist nur der glatte Grund des Medaillons. Neben der Sonne befindet sich die senkrechte Inschrift SOL, neben dem Mond LVNA.

Die Composition ist einfach, leicht, primitiv, dabei aber durchdacht und planvoll. Der Faltenwurf, die Ornamentik, die Posituren sind sorgsam durchgeführt, die Bewegungen verständlich, die Hände und Füsse sorgfältiger denn gewöhnlich wiedergegeben.

Allen Figuren ist eine Geberde eigen: die Hand stützt das Haupt. Ein Ausdruck des Schmerzes und der Wehmuth.

Auf dem zweiten Deckel des Einbandes fassen ähnliche Rahmen der Hintergrund ein, auf welchem der in seiner Majestät thronende Christus dargestellt ist. Er tritt als Relief ungefähr 2·3 cm. hervor, mit völlig sicherer Technik aus dem Hintergrund herausgetrieben. Ihn umgibt eine profilierte Mandorla. Er sitzt auf einem vergoldeten Thron, der die Form eines Altars hat, welch letzterer oben und unten ähnlich profiliert ist, und dessen unteren Theil ovale Steine zieren. Die Füsse ruhen auf einem Sockel, dessen einzige Ornamentik sich kreuzende Striche sind. Das Haupt umgibt ein goldener Glorienschein, über dem sich ein Kreuz erhebt. Der Bart ist ziemlich kurz, die Haare fallen auf die Schultern herab. Neben dem Haupte sieht man die Buchstaben A—ω. Das Kleid ist am Halse ausgeschnitten, am Ausschnitt ist eine Perlenreihe angebracht, die linke Schulter umhüllt eine Toga, der rechte Arm ist frei. Die Art, wie er segnet, ist der Kunst des Abendlandes eigenthümlich. Der Mantel schlingt sich um die Brust und hält so die Draperie über dem linken Arm fest, der ein Buch umfasst. Ein Theil der Knie ist stark beschädigt. Das silberne Kleid hat einen glatten, goldenen Saum, auch der Mantel ist vergoldet. Das Buch ist mit 2 grossen Steinen, um die sich kleinere gruppieren, besetzt und ebenfalls vergoldet. Der Hintergrund der Mandorla ist, mehr in der Nähe der Gestalt Christi, durch eine punktierte Linie begrenzt und von dieser Linie an gleichfalls vergoldet. Auch dies ist abermals der technischen Durchführung des Vergoldens zuzuschreiben.

Den freien Raum nehmen die Symbole der Evangelisten ein. Links hält ein geflügelter Engel, zu $^3/_4$ nach rechts gekehrt, in der rechten Hand eine Rolle mit der Inschrift: MATHEUS, die linke hält er geöffnet vor sich ausgestreckt; die Flügel, die Ärmel und der untere Saum des Kleides sind vergoldet. Er kniet. Rechts befindet sich ein Adler mit nach links gewandten Krallen, und von einer Kralle geht die Inschrift aus: IOh—S. Die Flügel, der Kopf, der Schwanz und die Füsse sind golden. Linker Hand unten

hält ein geflügelter Löwe in seinen Tatzen ein stark verbogenes Band mit der Inschrift: M—ARCUS. Mit rückwärts gewandtem Haupt eilt er nach links. Rechts unten ist ein geflügelter Stier, ebenfalls in laufender Stellung, doch den Kopf in entgegengesetzter Richtung haltend, angebracht. Bei seinen Vorderfüssen lesen wir die gebrochene Inschrift: LUCA—S.

Die Symbole ergänzen die Mandorla in ganz entsprechender Weise und sind, was Symmetrie betrifft, sorgfältig componiert. Dies tritt in der Anordnung der Stellungen, ganz besonders in Hinsicht auf die Haltung der Flügel, und in der Vertheilung der Bänder mit den Inschriften hervor. Der kniende Engel ist nicht schlecht entworfen. Verhältnismässig nicht übel ist besonders die Haltung der Füsse getroffen, die doch so schwer auszuführen ist. Die Federn und Krallen des Adlers sind sorgfältig gearbeitet. Löwe und Stier befinden sich in Bewegung trotz der durch die rückwärts gewandten Köpfe combinierten Körperstellung. Auch sieht man, wie es dem Goldschmiede auf eine getreue Wiedergabe der Einzelheiten ankam: er lässt bei dem Löwen die Rippen und bei dem Stier die gerunzelte Haut an der Kehle deutlich hervortreten. Das ist bereits Nachahmung der Natur und keine byzantinische bildliche Darstellung der Begriffe.

Indem der Goldschmied nur einzelne Theile auf dem silbernen Grund vergoldete, suchte er Farbeneffect hervorzubringen.

Die drei Seitenränder eines jeden Deckels sind 2·2 cm. breit, und das Silberblech, aus dem sie bestehen, ist ornamentiert, doch verschiedenartig. Der Seitenrand des unteren Deckels weist einen von einem gekerbten Saum eingefassten Streifen mit Wellenlinienmuster auf, doch werden die Wellenlinien durch Blattstengel vertreten mit Halbbiegungen, die in Blätter und drei kleine Kugeln auslaufen, welche warscheinlich die Blüte darstellen sollen. Am Seitenrand des oberen Deckels sehen wir zwei ähnlich stylisierte Wellenlinien, die an den Berührungspunkten sich verzweigen. Die inneren Zwischenräume sind mit Blättern en face, die am Rande befindlichen mit Blättern im Profil ausgefüllt. Kügelchen unter den Blättern füllen den Rest.

Ich bin der Ansicht, dass unter den allgemeinen Motiven, die sowohl der abendländischen als auch der orientalischen Kunst eigen sind, sich rein abendländische ikonographische Eigenthümlichkeiten neben anderen orientalischen unterscheiden lassen und unter diesen

letzteren auch die Ornamentik der byzantinischen Denkmäler aus dem XII Jhd. oder früherer. und behaupte, dass unser Denkmal im XII Jhd. entstanden und als Product jenes Momentes in der Kunstgeschichte anzusehen ist, da die Künstler mit der die ganze Christenheit beherrschenden byzantinischen Kunst zu brechen und selbständig zu schaffen begannen. Die Schrift des Codex spricht ebenfalls für das XII Jahrhundert als die Zeitepoche der Entstehung desselben, und mit ihm enstand meiner Meinung nach auch wahrscheinlich der Einband.

In die Öffentliche Bibliothek gelangte unser Tetraevangelium aus der „Bibliothek der Freunde der Wissenschaft" in Warschau und stammt zweifellos aus Polen, vielleicht aus Płock oder einer anderen Kirche in der Diözese von Płock.

Das dasselbe aus Polen herrührt, beweist noch ein Umstand. und damit wird auch zugleich unsere Zeitbestimmung über die Entstehung desselben erwiesen. Auf dem oberen Deckel haben wir eine am Fusse des Kreuzes hingestreckte Frauengestalt gesehen und über ihr die Inschrift Anastasia, ohne den Zusatz sancta. Ohne Zweifel ist diese Frauengestalt als diejenige Person anzusehen, welche den Codex der Kirche zum Geschenk gemacht hatte. Diese Anastasia, die nach byzantinischer Sitte in so unterwürfiger Demuth ihre Verehrung erzeigt, existiert eben im XII Jhd. in Polen und stammt aus Nowgorod. Sie war eine russiche Prinzessin und die Gemahlin Boleslaus' Kraushaars.

Die Herkunft des Goldschmiedes, dessen Werk unser Denkmal ist, lässt sich nicht ergründen. Doch der künstlerische Wert desselben und die Thatsache, dass der Codex offenbar für irgend eine der Kirchen in der Diözese von Płock bestimmt war, lassen die Vermuthung zu, dass es ein Product jener hoch entwickelten Civilisation war, welche der gleichzeitig lebende Bischof von Płock, Alexander. unter seiner Umgebung zu verbreiten sich bestrebte. Der Umstand wieder, dass Anastasia eine Nowgoroder Prinzessin und der Bischof ein grosser Beschützer und Liebhaber der abendländischen Kunst war, dürfte die Vermuthung aufkommen lassen, ob nicht das Thor der Nowgoroder griechieschen Kirche. das aus Płock stammen soll, auf Veranlassung Alexanders und Anastasias für Nowgorod ausgeführt worden ist. Auf dem Thor ist sogar eine Inschrift angebracht und der Name und die Gestalt des Bischofs eingraviert. Indessen hat mich Prof. M. Sokołowski bedeutet, dass

zwingende Gründe unbedingt gegen eine derartige Hypothese sprechen, und dass ihnen zufolge erst im XIV Jhd. das Thor von Płock nach Nowgorod hinübergeschafft worden ist. Jedenfalls steht aber, ähnlich wie das Nowgoroder Thor, auch unser Denkmal mit der hervorragenden Gestalt des Bischofs Alexander im Zusammenhang.

Demnach spricht also alles für die von mir bereits am Anfange festgesetzte Bestimmung der Zeit, in der unser Denkmal entstanden ist. Es schliesst sich somit, auch in Bezug auf den Einband, der Reihe der ältesten polnischen Codices an und ist zugleich den handschriftlichen Denkmälern der polnischen Kirchenbibliotheken beizuzählen. Dieser ältesten liturgischen Bücher kennt Prof. M. Sokołowski 6, doch behauptet er, dass die Kirchen und Klöster in Polen deren viele haben besitzen müssen.

Die Abhandlung ist durch Abbildungen beider Deckel und ihrer Seitenränder und durch eine Schriftprobe illustriert. Hier wird nur die Abbildung des oberen Deckels beigefügt.

---

10. C. HECK. **Kto jest autorem Roksolanek wydanych pod imieniem Szymona Zimorowicza?** *(Wer ist der Verfasser der unter dem Namen des Simon Zimorowicz herausgegebenen Roxolanen?)* Vorgelegt am 11. Februar 1901.

In seinem Referate weist Dr. C. Heck erschöpfend nach, dass die seit dem Ende des XVIII. Jahrhunderts dem Simon Zimorowicz zugeschriebene Liedersammlung „Roksolanki“ nicht von ihm, sondern von dessen älterem Bruder Josef Bartholomaeus Zimorowicz stamme.

Diese Meinung hat vor einigen Jahren zuerst Prof. Dr. Ludwig Kubala dem Verfasser gegenüber ausgesprochen, ohne jedoch auf deren nähere Begründung einzugehen. Die an sich kühne Behauptung hat den Verfasser zur genauen Untersuchung dieser Frage veranlasst, als er neulich mit der Herausgabe der geschichtlichen Werke des Josef Zimorowicz beschäftigt war, die er im Auftrage des Lemberger Stadtrathes zur Feier des 300-sten Geburtstages des genannten Chronisten und Dichters in Angriff genommen hatte.

Die vom Verfasser eingeleiteten Untersuchungen der „Roxolanen“ nach Inhalt und Form, sowie der auf die beiden Brüder

Zimorowicz Bezug habenden, im Lemberger Stadtarchiv aufbewahrten Urkunden hätten die von Prof. Dr. Kubala ausgesprochene Ansicht vollkommen bestätigt. Die Gründe, die Dr. Heck für die Autorschaft des Josef Zimorowicz anführt, sind folgende:

1) In einer seiner Idyllen („Kobeźnicy" V. 97 und 98) deutet Josef Z. klar genug an, dass er die „Roxolanen" geschrieben habe. Die betreffende Stelle, merkwürdigerweise bis jetzt von den Literarhistorikern unbeachtet gelassen, lautet in deutscher Uebersetzung, wie folgt:

Wie den Semian (sc. Szymonowicz) seine Idyllen,
So werden auch mich m e i n e Roxolanen unsterblich machen.

2) In der zeitgenössischen Literatur des XVII. Jahrhunderts wird Simon Z. nirgends berücksichtigt, obgleich mehrere damalige Schriftsteller bald der Stadt Lemberg, bald des Josef Z. erwähnen. Simon verdankt seine Erhebung in den Dichterstand erst dem J. Minasowicz, der zu Ende des XVIII. Jahrhunderts so manchen literarhistorischen Fehler begangen hat.

3) Gegen die Autorschaft des Simon Z. zeugt auch der wohlbekannte Panegyrist des XVII. Jahrhunderts, Stanislaus Bieżanowski, der die Roxolanen kurz nach ihrem Erscheinen ausdrücklich dem Josef Z. zuschreibt, und zwar in einem kleinen, den Lemberger Rathsherren gewidmeten Werke.

4) Auf Grund des Ind. off. cons. des Lemberger Stadtarchivs fällt die Herausgabe der „Roxolanen" in jene Zeit, in welcher sich Josef um die Hand der Rosalia Grosswajer bewarb, einer jungen Witwe, die früher dem Arzte Złotorowicz vermählt war.

5) Die in den Roxolanen enthaltenen Lieder sind nicht gehörig verstanden und von allzu abstractem Standpunkte aus beurtheilt worden. Ein Theil dieser Lieder ist etwas früher entstanden, ein anderer Theil ist eine Nachahmung antiker Dichter; nicht wenige Lieder aber beziehen sich auf die Zeit, in welcher er als Bewerber um die Hand der Rosalia auftrat, und auf diese Auserkorene selbst.

6) Eine genaue Analyse der Roxolanen nach Inhalt und Form beweist, dass zu ihrer Abfassung eine höhere geistige Entwickelung und höhere Studien nothwendig waren, als dies bei einem 20-jährigen Jünglinge möglich war, der obendrein an keiner Hochschule studiert hatte und bloss die untergeordnete Stelle eines Vicenotars bekleidete.

7) Aus der Analyse der „Roxolanen“ ergibt sich ferner, dass der sich darin offenbarende Gesichtskreis, sowie die dort nachgeahmten Dichter vielfach mit dem Gesichtskreis der Idyllen von Josef Z. übereinstimmen. Auch Rhythmus und Composition der Roxolanen stehen in keinem Widerspruch zu den Idyllen und religiösen Hymnen von Josef Z.

8) Zwischen den Hymnen und den Idyllen von Josef Z. liegt ein langjähriger Zeitraum, den erst die Einschaltung der Roxolanen ziemlich ausfüllt. Der Dichter arbeitete nämlich rüstig und unverdrossen, seitdem er das am Fusse des Löwenberges erbaute Landhaus bezogen hatte. Ein so langer unfruchtbarer Zeitraum wäre somit geradezu unerklärlich, wollte man nicht ihm, sondern seinem jugendlichen Bruder Simon die Roxolanen zuschreiben.

Die Gründe, die Josef Z. zur Herausgabe der Roxolanen unter dem Namen seines jüngeren Bruders Simon veranlasst hatten, dürften dieselben sein, welche ihn einige Jahre später dazu bewogen, die Idyllen ebenfalls unter dem Namen des genannten Bruders erscheinen zu lassen; es sind dies die Rücksicht auf sein vorgeschrittenes Alter und auf die von ihm bekleidete Würde eines Consuls der Stadt Lemberg. Somit wird Josef Z. (der Sohn eines Colonisten aus Kleinpolen, namens Stanislaus Ozimek) nicht nur zu einem stark ausgeprägten Typus des polnischen gebildeten Stadtbürgers des XVII. Jahrhunderts, sondern auch zum letzten Dichter, der die Tradition einer besseren Vergangenheit aufrecht zu erhalten verstand.

Nakładem Akademii Umiejętności
pod redakcyą Sekretarza generalnego Stanisława Smolki

Kraków, 1901. — Drukarnia Uniwersytetu Jagiellońskiego, pod zarządem J. Filipowskiego.

5 Kwietnia 1901.

PUBLICATIONS DE L'ACADÉMIE

1873 — 1900

Librairie de la Société anonyme polonaise

(Spółka wydawnicza polska)

à Cracovie.

Philologie. — Sciences morales et politiques.

»Pamiętnik Wydz. filolog. i hist. filozof.« (*Classe de philologie, Classe d'histoire et de philosophie. Mémoires*), in 4-to, vol. II—VIII (38 planches, vol. I épuisé). — 118 k.

»Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń Wydz. filolog.« (*Classe de philologie. Séances et travaux*), in 8-vo, volumes II — XXXI (vol. I épuisé). — 238 k.

»Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń Wydz. hist. filozof.« (*Classe d'histoire et de philosophie. Séances et travaux*), in 8-vo, vol. III — XIII, XV — XL (vol. I. II. XIV épuisés, 61 pl.) — 256 k.

»Sprawozdania komisyi do badania historyi sztuki w Polsce.« (*Comptes rendus de la Commission de l'histoire de l'art en Pologne*), in 4-to, vol. I—VI (115 planches, 1040 gravures dans le texte). — 77 k.

»Sprawozdania komisyi językowej.« (*Comptes rendus de la Commission de linguistique*), in 8-vo, 5 volumes. — 27 k.

»Archiwum do dziejów literatury i oświaty w Polsce.« (*Documents pour servir à l'histoire de la littérature en Pologne*), in 8 vo, 10 vol. — 57 k.

Corpus antiquissimorum poëtarum Poloniae latinorum usque ad Joannem Cochanovium, in 8-vo, 4 volumes.

Vol. II, Pauli Crosnensis atque Joannis Visliciensis carmina, ed. B. Kruczkiewicz. 4 k. Vol. III. Andreae Cricii carmina ed. C. Morawski. 6 k. Vol. IV. Nicolai Hussoviani Carmina, ed. J. Pelczar. 3 c. — Petri Roysii carmina ed. B. Kruczkiewicz. 12 k.

»Biblioteka pisarzów polskich.« (*Bibliothèque des auteurs polonais du XVI et XVII siècle*), in 8-vo, 38 livr. 46 k. 40 h.

Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia, in 8-vo imp., 15 volumes. — 162 k.

Vol. I, VIII, Cod. dipl. eccl. cathedr. Cracov. ed Piekosiński. 20 k. — Vol. II, XII et XIV. Cod. epistol. saec. XV ed A. Sokołowski et J. Szujski; A. Lewicki. 32 k. — Vol. III, IX, X, Cod. dipl. Minoris Poloniae, ed. Piekosiński. 30 k. — Vol. IV, Libri antiquissimi civitatis Cracov. ed. Piekosiński et Szujski. 10 k. — Vol. V, VII, Cod. diplom. civitatis Cracov. ed. Piekosiński. 20 k. — Vol. VI, Cod. diplom. Vitoldi ed. Prochaska. 20 k. — Vol. XI, Index actorum saec. XV ad res publ. Poloniae spect. ed. Lewicki. 10 k. — Vol. XIII, Acta capitulorum (1408—1530) ed. B. Ulanowski. 10 k. — Vol. XV, Rationes curiae Vladislai Jagellonis et Hedvigis, ed. Piekosiński. 10 k.

Scriptores rerum Polonicarum, in 8-vo, 11 (I—IV, VI—VIII, X, XI XV, XVI, XVII) volumes. — 162 k.

Vol. I, Diaria Comitiorum Poloniae 1548, 1553, 1570. ed. Szujski. 6 k. — Vol II, Chronicorum Barnardi Vapovii pars posterior ed. Szujski. 6 k. — Vol. III. Stephani Medeksza commentarii 1654 — 1668 ed. Seredyński: 6 k. — Vol VII, X, XIV, XVII Annales Domus professae S. J. Cracoviensis ed. Chotkowski. 14 k. — Vol. XI, Diaria Comitiorum R. Polon. 1587 ed. A. Sokołowski 4 k. — Vol. XV. Analecta Romana, ed. J. Korzeniowski. 14 k. — Vol. XVI. Stanislai Temberski Annales 1647—1656, ed V. Czermak 6 k.

Collectanea ex archivo Collegii historici, in 8-vo, 8 vol. — 48 k.

Acta historica res gestas Poloniae illustrantia, in 8-vo imp., 15 volumes. — 156 k.

Vol. I, Andr. Zebrzydowski, episcopi Vladisl. et Cracov. epistolae ed. Wislocki 1546—1553. 10 k. — Vol. II, (pars 1. et 2.) Acta Joannis Sobieski 1629—1674 ed. Kluczycki. 20 k. —

Vol. III, V, VII, Acta Regis Joannis III (ex archivo Ministerii rerum exterarum Gallici) 1674—1683 ed. Waliszewski. 30 k. — Vol. IV, IX, (pars 1. et 2.) Card. Stanislai Hosii epistolae 1525—1558 ed. Zakrzewski et Hipler. 30 k. — Vol. VI, Acta Regis Ioannis III ad res expeditionis Vindobonensis a. 1683 illustrandas ed. Kluczycki. 10 k. — Vol. VIII (pars 1. et 2.), XII (pars 1. et 2.), Leges, privilegia et statuta civitatis Cracoviensis 1507 - 1795 ed. Piekosiński. 40 k. Vol. X, Lauda conventuum particularium terrae Dobrinensis ed. Kluczycki. 10 c. — Vol. XI, Acta Stephani Regis 1576—1586 ed. Polkowski. 6 k.

Monumenta Poloniae historica, in 8-vo imp., vol. III — VI. — 102 k.

Acta rectoralia almae universitatis Studii Cracoviensis inde ab anno MCCCCLXIX, ed. W. Wisłocki. T. I, in 8-vo. — 15 k.

»Starodawne prawa polskiego pomniki.« *(Anciens monuments du droit polonais)* in 4-to, vol. II—X. — 72 k.

Vol. II, Libri iudic. terrae Cracov. saec. XV, ed. Helcel. 12 k. — Vol. III, Correctura statutorum et consuetudinum regni Poloniae a. 1532, ed. Bobrzyński. 6 k. — Vol. IV, Statuta synodalia saec. XIV et XV, ed. Heyzmann 6 k. — Vol. V, Monumenta literar. rerum publicarum saec. XV, ed. Bobrzyński. 6 k. — Vol. VI, Decreta in iudiciis regalibus a. 1507 - 1531 ed. Bobrzyński. 6 k. — Vol. VII, Acta expedition bellic ed. Bobrzyński, Inscriptiones clenodiales ed. Ulanowski. 12 k. — Vol. VIII, Antiquissimi libri iudiciales terrae Cracov. 1374—1400 ed. Ulanowski. 16 k. — Vol. IX, Acta iudicii feodalis superioris in castro Golesz 1405—1546. Acta iudicii criminalis Muszynensis 1647—1765. 6 k. — Vol. X, p. 1. Libri formularum saec. XV ed. Ulanowski. 2 k.

Volumina Legum. T. IX. 8-vo, 1889. — 8 k.

Sciences mathématiques et naturelles.

»Pamiętnik.« *(Mémoires)*, in 4-to, 17 volumes (II—XVIII, 178 planches, vol. I épuisé). — 170 k.

»Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń.« *(Séances et travaux)*, in 8-vo, 33 vol. (241 planches). — 273 k.

»Sprawozdania komisyi fizyograficznej.« *(Comptes rendus de la Commission de physiographie)*, in 8-vo, 29 volumes (III. VI — XXXIII, 59 planches, vol. I. II. IV. V épuisés). — 234 k. 50 h.

»Atlas geologiczny Galicyi.« *(Atlas géologique de la Galicie)*, in fol., 7 livraisons (35 planches) (à suivre). — 58 k.

»Zbiór wiadomości do antropologii krajowej.« *(Comptes rendus de la Commission d'anthropologie)*, in 8-vo, 18 vol. II—XVIII (100 pl., vol. I épuisé). — 125 k.

»Materyały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne.« (*Matériaux anthropologiques, archéologiques et ethnographiques*), in 8-vo, vol. I—III, (25 planches, 10 cartes et 60 gravures). — 20 k.

Świętek J., »Lud nadrabski, od Gdowa po Bochnią.« *(Les populations riveraines de la Raba en Galicie)*, in 8-vo, 1894. — 8 k. **Górski K.**, »Historya piechoty polskiej« *(Histoire de l'infanterie polonaise)*, in 8-vo, 1893. — 5 k. 20 h. »Historya jazdy polskiej« (*Histoire de la cavalerie polonaise*), in 8-vo, 1894. — 7 k. **Balzer O.**, »Genealogia Piastów.« (*Généalogie des Piasts*), in 4-to, 1896. — 20 k. **Finkel L.**, »Bibliografia historyi polskiej.« (*Bibliographie de l'histoire de Pologne*) in 8-vo, vol. I et II p. 1—2, 1891—6. — 15 k. 60 h. **Dickstein S.**, »Hoëne Wroński, jego życie i dzieła.« (*Hoëne Wroński, sa vie et ses oeuvres*), lex. 8-vo, 1896. — 8 k. **Federowski M.**, »Lud białoruski.« (*L'Ethnographie de la Russie Blanche*), in 8-vo. 1897. — 7. k.

»Rocznik Akademii.« *(Annuaire de l'Académie)*, in 16-o, 1874—1898 25 vol. (1873 épuisé) — 30 k.

»Pamiętnik 15-letniej działalności Akademii.« *(Mémoire sur les travaux de l'Académie 1873—1888)*, 8-vo, 1889. — 4 k.